

Don der Wolga, Rußland.

Wie ich annehme, sind viele der wertvollen ausgemwanderten „Deutsch-Russen“, dieselben werden daher gewiß mit Interesse den Stimmen aus der alten Heimat lauschen. Eine Stimme aus der alten Heimat ist einem immer angenehm, auch wenn sie gerade nicht immer das Allerbeste zu berichten weiß.

Unsere evangelischen Gemeinden an der Wolga umfassen einen nicht allzukleinen Raum mit einer Bevölkerung von über 300,000 Seelen männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Kolonien befinden sich auf beiden Seiten des schönen Wolgastuffes. Das rechte Wolgaufer ist hoch und die ganze Gegend reich an Bergen und Hügeln, weshalb man diese Gegend Bergseite nennt. Das linke Ufer hingegen ist sehr niedrig und die ganze Gegend stellt eine Ebene dar. Dieses ist die Wiesenseite. Weil diese niedrig ist, wird eine große Strecke je Frühjahrs von der Wolga, die in dieser Zeit eine Breite von 10—15 Werst erreicht, überschwemmt. Dieses überschwemmte Land liefert dann zum Herbst eine große Masse Heu, welches aber jedoch sehr geringer Qualität ist. Nun, also alle Gemeinden der Berg- und Wiesenseite waren bis zum Jahre 1820 in kirchlicher Beziehung vereinigt und standen unter einem Senior. Der letzte Senior war J. Huber, Pastor zu Nord-Katharinenstadt, später Generalsuperintendent des lutherischen Consistorie in Saratow und Moskau. Im Jahre 1820 wurden zwei Propstbezirke gegründet und eine teilweise Neuteilung der Kirchspiele vorgenommen. Der Urheber dieser neuen Ordnung war Bischof Dr. Fehler, Präses des lutherischen Consistorie zu Saratow. Heute nun besteht die Bergseite Präpositur, Saratow miteingeschlossen, aus 12 Kirchspielen mit 73 Gemeinden und die Wiesenseite aus 17 Kirchspielen mit 86 Gemeinden. Im Durchschnitt sind alle Kirchspiele sehr groß und manche bestehen aus 5—10 größten Gemeinden. Jedes Kirchspiel soll einen Pastor haben. Jedoch sind die ärmeren oft jahrelang vakant, weil sie die ungeheuren Ansprüche der Pastoren nicht befriedigen können. Es scheint, als seien alle unsere Pastoren verbündet und wolle keiner die Lämmer des Herrn billiger als für 3000 Rubel per Jahr bei hübscher, freier Wohnung weiden. Daneben giebt's noch eine Lage, welche für verschiedene Amtshandlungen, wie Trauung, Konfirmation, Beerdigung u. s. w. dem Prediger auch noch 400—800 Rbl. jährlich einbringt. Kirchspiele, die nun nicht im Stande sind solche Summen zu zahlen, bleiben immer vakant und werden zwei mal jährlich von Propstadjunkten besucht. So giebt's einige Kirchspiele, die schon 5—7 Jahre lang vakant sind, und niemand macht sich darüber ein Gewissen. Diejem Uebel könnte nun freilich sehr leicht abgeholfen werden, wenn man ausländische Prediger zulassen würde. Solche würden recht gerne für höchstens 1500—2000 Rbl. dienen. Aber eine solche Konkurrenz ist den Pastoren sehr unangenehm und durch Hilfe der Consistorien ist es ihnen gelungen, solchen, wenn sie auch russische Unterthanen werden wollten, den Weg zu versperren. Darum finden bei uns an der Wolga nur Dorpater Theologen Anstellung. Es ist wahr, es sind zwei bis drei Prediger aus der Baseler Anstalt, denen es in früheren Jahren gelang, eine Stelle zu erhalten. Diese dienen auch nur für die Hälfte, was andere bekommen und werden deshalb oft von ihren Kollegen recht unbrüderlich behandelt. Wäre kein Damm entgegengesetzt worden, so hätten wir jetzt entweder lauter Baseler Prediger,

oder hätten unsere Dorpater viel billiger dienen müssen. Daß nur Dorpater zugelassen werden sollen, hat seinen Grund darin, daß diese Theologen meist lauter Söhne unserer Prediger sind. Wie schon oben bemerkt, sind die Kirchspiele zu groß und der gewissenhafteste Prediger ist nicht im Stande die Kirchmitglieder nur dem Namen nach kennen zu lernen, geschweige mit den einzelnen über ihr Seelenheil zu reden.

Weil nun die Arbeit zu groß ist, so wird von den meisten Pastoren entschieden gar nichts getan. Man begnügt sich jeden Sonntag einmal gepredigt zu haben. Hat der Pastor nun am Sonntag seine Pflicht erfüllt, so bekommt ihn die ganze Woche hindurch keiner mehr zu sehen. Und weil ein Prediger die Reihenfolge beobachtet, so verzeihen 7—10 Sonntage, bis die erste Gemeinde des Kirchspiels mal wieder eine Predigt des Pastors zu hören bekommt. Die verschiedenen kirchlichen Handlungen werden gewöhnlich am Sonntag Nachmittag vom Pastor vollzogen. Die Feier des heil. Abendmahls findet im Jahr zwei bis vier mal statt: im Frühjahr und Herbst. Die Beerdigungen vollzieht fast alle der Schulmeister, es sei denn, daß ein sehr reicher zu bestatten ist. Die Leichenreden werden gewöhnlich vom Pastor in der Kirche gehalten und verschmäht es dann auch nicht, die Leiche auf den Friedhof zu begleiten. Das kommt aber sehr selten vor und weiß nur von einem Fall, daß der Pastor auf dem Friedhof war. Das war aber auch ein außerordentlich Fall: der Pastor konnte nicht allein fertig werden, ihm kam noch der Propst zur Hilfe. Es starb nämlich ein sehr reicher Mann, der nahezu ein Millionär war.

Wie bei solcher Größe der Kirchspielen und so wenigen Predigerkräften das geistige Leben gebaut und gefördert wird, kann sich der nachdenkende Leser leicht vorstellen. Große Kirchspiele, die schon oft den Wunsch äußerten, sich zu trennen, mehrere zu bilden und zu den 3000 Rubel, welche der Pastor bezieht, noch einige hinzuzulegen und dann für jedes kleinere Kirchspiel einen besonderen Prediger zu mieten, um mehr gebaut und gefördert zu werden, werden immer zurückgekehrt, indem man sagt, es dürfen keine Kirchspiele getrennt werden und daß kein Pastor billiger als wenigstens 2500 Rubel dienen könne und werde. Wir haben nur ein Kirchspiel, nämlich Grasnogorje, (5596 Seelen) welches nur aus einer Gemeinde besteht und jetzt doch dem Pastor einen sehr großen Lohn (2500) zahlen muß. Das fällt den Leuten jetzt bei den schlechten Jahren schwer und sie beklagen sich sehr. Andere Trennungslustige werden mit diesem Kirchspiel zurückgekehrt. Viele Pastoren sind nicht nur geldhungrig, sondern auch sehr prozeßhüchtig. So war in Katharinenstadt vor einigen Jahren Predigerwahl. Ein gewisser K. erhielt zwei oder drei Stimmen mehr als die Hälfte und wurde somit bestätigt. Die andere Hälfte aber, die ihn gar nicht wünschte, war höchst unzufrieden. So kam's zum Prozeß. Der Pastor giebt nicht nach, und weil das halbe Kirchspiel nicht gutwillig seinen Lohn zahlt, läßt er jeden Herbst bei seinen Beichtkindern Vermögen durch die Polizei versteigern. Die Unzufriedenheit und Erbitterung sind furchtbar. Die Prozesse enden nicht und war die Sache schon bis vor dem Senat. Das heißt man soll mit gutem Beispiel vorangehen! Vielleicht wird alles in Kürze anders, denn wie die Zeitungen melden, wird an einem neuen Kirchengebiet gearbeitet, aber ohne Hinzuziehung eines geistlichen Gliedes Seitens der lutherischen Kirche. Die

Behalte sollen nach diesem Gesetz sehr beschränkt werden und wie man hört, sollen auch die Kirchspiele verkleinert werden.

Was nun das Schulwesen anbelangt, so liegt daselbe sehr im Argen. Die Schulmeister besitzen im Durchschnitt eine sehr niedrige Bildungsstufe und wissen von Lautiermethode, Anschauungsunterricht und sonstigen pädagogischen Mitteln nichts. Die Aktionen werden alle mechanisch auswendig gelernt und die geringste Frage, die eigenen Nachdenken und Bewußtsein des Schülers fordert, bringt dieselben zum Schweigen. Das unentbehrlichste Mittel des Schulmeisters zur Aufrechterhaltung der Ordnung ist der Stock. Obgleich es sehr streng verboten ist, dieses Instrument zu gebrauchen, so machen doch die trägeren und fauleren Kinder täglich mit demselben neue Bekanntschaft. Und im Grunde genommen ist ein Schulmeister auch ein wahrer Märtyrer. Was kann er unter 300—500 ungeschulten Kindern, die zu Hause nichts Gutes sehen, von den Eltern zu nichts Nützlichem angetrieben werden, machen? Vom 7. bis zum 15. Lebensjahr muß ein Kind die Schule besuchen und dennoch werden am Schluß viele entlassen, die nicht einmal lesen, geschweige denn rechnen und schreiben können. In der Religion wird auch sehr wenig gelehrt und eine Schule, die bei einer Visitation vom Propste die Frage, ob sie schon etwas vom Heilande gehört habe, gestellt bekam, antwortete zum größten Entsetzen des Schulmeisters mit einem kategorischen „nein“. Dabei giebt es auch Schulmeister, die einen sehr unsittlichen Lebenswandel führen und die Kinder durch ihr Leben und Beispiel in Laster bringen. So ist unweit von hier einer, der nicht nur ein offener Trunkenbold, sondern auch ein unkeuscher Mensch ist. Die Gemeinde hat ihn schon oft beim Propste verklagt und um dessen Entfernung gebeten, konnte aber nichts erreichen. Der Propst warnte und drohte dem Schulmeister und verstand es, die Gemeinde zu bewegen immer wieder zu verzeihen. Dieser Lehrer weiß, daß er keinen allzu festen Fuß hier hat und darum möchte er zu gerne nach Amerika. Und bald wäre es ihm gelungen, denn eine Gemeinde der Kongregationalen Kirche wollte ihn zum Prediger haben und hatte schon das nötige Reijegeld für ihn bereit, als sie noch zur rechten Stunde über den Betrag des künftigen Predigers in Kenntnis gesetzt wurde. Jetzt flucht und schimpft er über die, welche er im Verdacht hat, über ihn nach Amerika geschrieben zu haben. Wie bekannt, müssen jetzt alle Schulmeister russisch unterrichten und weil das keiner im Stande ist, will alles nach Amerika und bei den Kongregationalisten Prediger werden. Da bekommt Amerika viele „Weinbergarbeiter“. Einige sind schon drüben und predigen. Diese einige aber waren so glücklich von drüben das Reijegeld geschickt zu bekommen, was den vielen übrigen aber wohl nicht so leicht gelingen wird. Natürlich giebt es unter dieser Gesellschaft auch entschiedene Christen, die wohl wert wären Arbeiter für den Herrn zu werden, aber derselben sind wenige.

Was soll ich jetzt noch sagen von der Zucht und Sittlichkeit des Volkes? Aus dem oben geschilderten wird sich der Leser wohl vorstellen können, wie es beim Volk in dieser Hinsicht steht. In dieser Hinsicht macht man sehr traurige Erfahrungen. Die Sonntagsfeier läßt viel zu wünschen übrig, die Jugend äußert sich immer roher und ungehöriger, was freilich kein Wunder ist, da dieselbe überhaupt nur sehr wenig Erfreuliches zu sehen und zu hören bekommt. An Noheit und Zügellosigkeit fehlt es nicht und nimmt dieselbe immer zu. In gar

vielen Beziehungen müssen wir mit Trauer Rückschritte wahrnehmen. Früher galt das gegebene Wort bei unserem Volke, es war noch Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit im Handel und Wandel, auch im gewöhnlichen Leben. Schriftliche Abmachungen wurden selten getroffen und das mündliche Wort war hinreichend. Heute aber kann nichts mehr ohne Kontrakte, ohne Beschlüsse mit Unterschrift und Siegel gemacht werden, und hindert doch nicht, das Versprochene nicht zu erfüllen und das Geborgte nicht wiederzugeben. Früher, da halfen die wohlhabenden Bauern ihren ärmeren Brüdern, wo sie konnten. Hatte einer nur ein oder gar kein Pferd, gabs immer gute Freunde und Nachbarn, die pflügten und säeten ihm sein 2—3 Dessj., heute denkt jeder nur an sich und über den bösen Wunsch ließe sich manches klagende Wort aussprechen, ebenfalls aber auch über so den Armen, der durch Neid, Trägheit und Unlauterkeit sich selbst sein Sicksal zubereitet.

Schenken giebt es im Verhältnis zur Seelenzahl vielleicht nirgends so wenig, wie in unseren Kolonien; Trunksucht und Völlerei tritt äußerlich wohl noch nicht so stark hervor — aber Latjache ist, daß der Branntwein, dieser Feind des Leibes und der Seele, unter unserem Volke erschreckend überhand genommen hat. In manchen Gemeinden ist er ein wesentlicher Bestandteil des geselligen und geschäftlichen Lebens geworden: ohne Branntwein kann kein Geschäft mehr in solchen Gemeinden abgemacht werden. Der unehelichen Geburten giebt's mit jedem Jahr immer mehr und mehr und viele Gemeinden bieten ein gar trauriges Bild durch ihr unerquickliches Parateiweien. Man sinnt und zwingt wohl, um den Uebelständen abzuhelfen, aber außer der Predigt vom Kreuze Christi wird wohl nichts im Stande sein, dem Verderben zu steuern.

* * *

Nachricht aus Nalgonda.

Secunderabad, den 18. Mai, 93. Schon längst hätten wir von uns hören lassen sollen, aber es schien fast als ob sich keine passende Gelegenheit dazu finden sollte. Denn erstens dehnte ich meine Missionstreffen bis zum 1. April aus, und auf den Reijegeld wird vom Schreiben mal nichts. Sodann mußte ich, sobald ich von der letzten Reise nach Hause kam, nach Secunderabad fahren, um die Beistand des englischen Residenten gegen den Unbill der mohammedanischen Regierung nachzusehen. Endlich habe ich von Ende April bis jetzt viel an Geschwüren, die Folge der großen Hitze, zu leiden, auch hatte ich mehr oder weniger vom Fieber zu leiden. Infolgedessen mußten wir Nalgonda für die heißeste Zeit mit Secunderabad vertauschen, wo wir doch wenigstens Schutz gegen die heißen Strahlen finden konnten.

Wir haben in den letzten Monaten auf unserm Felde recht viel Ermutigung erfahren. Das Wort Gottes findet immer mehr Eingang. In diesem Jahre hat der Herr uns schon bei 40 Seelen geschenkt.

Endlich haben wir auch von dem Ministerium die Erlaubnis zum Bau des Missionshauses erhalten. Der Herr hat hiermit eines unserer heißesten Gebete erhört. Erst wenn wir ein geeignetes Missionshaus haben, können wir unser Werk weiter ausdehnen und neue Missionstationen gründen. Daß ein Missionspaar unter 500,000 schwächenden Seelen zu wenig ist, ist klar. Helft um mehr Arbeiter beten!

A. Friejen.